

Zeitschrift:	Acta Tropica
Herausgeber:	Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)
Band:	8 (1951)
Heft:	4
 Artikel:	Mädchen-Initiationen im Ulanga-Distrikt von Tanganyika
Autor:	Geigy, R. / Höltker, G.
Kapitel:	4: Einige weitere Beobachtungen zum Brauchtum nach der Initiation
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-310351

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

holisiert. Die letzte Leistung, die nun die Menge von ihnen verlangte, war das Ausführen möglichst gelockerter Schüttelbewegungen mit dem ganzen Oberkörper, wobei die Fliegenwedel rhythmisch neben dem Kopf nach hinten geschlagen wurden. Die auf den Schultern der schwitzenden Träger sitzenden Gestalten vibrierten über den Zuschauern, die sie einzeln begutachteten und kritisierten (Abb. 41 und 42). Einmal stockte der Zug, und zwei besonders begabte Wanawali wurden auf Stühle abgestellt und demonstrierten einen vielbewunderten Schüttel-Rumba. — Plötzlich tauchte über der Menge ein mit einem Strohrock bekleideter Stelzenläufer auf und führte in einem Schwarm schreiender Kinder seine Kapriolen vor (Abb. 43), wobei er seine Signalpfeife eifrig betätigte. An einer anderen Stelle zeigte eine Gruppe von etwa 10 mit Strohröckchen bekleideter Knaben einen Tanz mit Handtrommelbegleitung. Im Takt wirbelten sie in einer Reihe nach vorne und hinten herum, dazwischen in die Hände klatschend und Pausen einschaltend, während derer die Stirne auf den Boden gelegt wurde. Hier wurde bei den Zuschauern Geld gesammelt für die Eltern der Wanawali.

Gegen 12 Uhr nahm das Fest sein Ende, und die Menge zerstreute sich. Die Wanawali begaben sich vorerst irgendwo in ein befreundetes Haus, um den Nachmittag zu verbringen. Und am Abend wurden sie dann von ihren Freundinnen in ihr neues Heim getragen, wo sie der Bräutigam erwartete. Allerdings heiraten nicht alle Wanawali nach der großen Ngoma. Es gibt solche, die dann noch keinen Bräutigam haben, jedoch kommt es meistens bald zur Ehe, und alte Jungfern sind dort unbekannt. — Von dem Erlegen des Brautpreises beim Heimführen der Braut, wie es im vorherigen Abschnitt für die Wapogoros geschildert wurde, ist in Ifakara nicht die Rede, indem diese Angelegenheiten schon vorher zwischen den Familien geregelt werden. Im Falle einer späteren Wiederauflösung der Ehe, was bei Impotenz, Ehebruch usw. vorkommen kann, wird der ganze Brautpreis (ca. 120 bis 150 Sh.) vom Vater der Frau wieder zurückgestattet. Das erhaltene Geld wird deshalb vorsorglich vom Vater oft jahrelang irgendwo vergraben aufbewahrt.

4. Einige weitere Beobachtungen zum Brauchtum nach der Initiation.

Wenn die junge Frau zum erstenmal schwanger wird, darf der Mann nichts wissen, bis die Frau es ihm sagt. Daraufhin setzt der Mann seine Schwiegereltern davon in Kenntnis. Diese sagen ihm dann: «Wenn die Schwangerschaft weiter gediehen ist, dann bring die Frau zu uns.» Im Haus der Schwiegereltern legt sich dann die Frau auf den Rücken, und man schneidet ihr die Haare mit Ausnahme einer kleinen Stirnlocke und reißt ihr nochmals die inzwi-

schen nachgewachsenen Schamhaare aus. Allerdings weigern sich viele Frauen, diese Prozedur wieder über sich ergehen zu lassen. Danach streicht man Mehl auf die junge Frau, und zwar vom Nabel an aufwärts bis zur Magengrube und beobachtet, bis sich das Kind im Schoße bewegt. Dann sagen sie: «Das Kind ist groß, du wirst bald gebären.»

Die Alte, die das Mehl aufgestrichen hat, fragt nun Mann und Frau aus, wie sie es daheim gehalten hätten, z. B. ob sie miteinander ausgekommen wären usw. Bei dieser Gelegenheit wird die Frau regelmäßig ausgeforscht, ob sie beim Verkehr die Vorhaut des Mannes zurückstreife und das Glied sich selber einführe.

Man gibt der Frau auch noch die Belehrung: «Wenn bei der Geburt viel Blut fließen sollte, dann drehe Zaubermedizin in deine Stirnlocke» (die man ja beim Scheren stehengelassen hat).

Nach der Geburt dürfen sich Mann und Frau nicht mehr sehen, bis die Nabelschnur des Kindes abgefallen ist. Dann wird ein neues Herdfeuer entzündet. Die «Bibi» (Großmutter) und die Mutter der Frau bringen Chikulu als Dawa, mahlen es und streichen es auf das Kind. Danach dürfen Mann und Frau sich wieder sehen. Ueber die zahlreichen anderen Gebräuche bei einer Geburt soll in diesem Zusammenhang nicht weiter gesprochen werden.

Die Hauptlehrerin während der Absperrung der Braut (die sog. Somo) behält zeitlebens großen Einfluß auf ihre ehemaligen Schützlinge. Diese vertrauen ihr blindlings und tragen alle Zweifel zu ihr. Nicht selten mißbraucht dieselbe ihren Einfluß, indem sie Streit in die junge Ehe bringt oder junge Frauen zum Ehebruch verleitet, weil sie ihre männlichen Günstlinge diesen Frauen zuführt.

Die Selbstbefriedigung der Frauen wird häufig offiziell gelehrt, zum Teil schon während der Absperrung. Die Lehrerinnen geben den Mädchen einen entkörnten Maiskolben oder Muhogo, oder einen penisartig geformten Lehmklumpen, die mit einem warmen nassen Tuch umwickelt sind. Sie sagen: «Wenn dein Mann fort ist oder du beim Manne nicht an der Reihe bist, dann ist dies dein Mann.» Auch Tribadie ist häufig vorhanden, zumal bei Frauen polygamer Männer, aber auch bei unverheirateten Frauen (z. B. Vigoli und Witwen).

Ueber die bei der ersten Schwangerschaft und Geburt in Ifakara herrschenden Gebräuche geben wir nachfolgend noch eine eingehende Schilderung:

Im 6. oder 8. Monat der Schwangerschaft geht der Mann der schwangeren Frau zu deren Großmutter und meldet ihr, daß seine Frau schon 6 oder 8 Monate keine Periode mehr gehabt habe. Die Großmutter geht zu ihrem Sohn und der Schwiegertochter und meldet diesen und der ganzen Verwandtschaft das bevorstehende Er-

eignis. Die erste Schwangerschaft muß gefeiert werden. Bald einigt man sich, zu welcher Zeit man das Freudenfest veranstalten wolle. Die Eltern der beiden Vermählten haben die Zurüstungen zu besorgen. Das junge Ehepaar hat nichts dazu zu sagen.

Es wird Bier gebraut. Sobald dieses fertig ist, kommt die ganze beiderseitige Verwandtschaft und versammelt sich im Hause des jungen Ehepaars. Am Morgen wird mit dem Fest angefangen. Das Paar sitzt eng aneinandergeschmiegt. Es wird ihnen ein Tuch über den Kopf geworfen. Eine alte Frau frägt sie, ob sie miteinander im Frieden gelebt oder Schwierigkeiten gehabt hätten. Sie sprechen sich aus, wenn sie etwas nicht für richtig halten. Dann wird ihnen gesagt, daß sie nun zu den Großen gehören und Jugend bekommen. Man erklärt ihnen, wie sie sich weiter in der Ehe zu verhalten hätten, und daß sie sich besonders von anderen Männern und Frauen enthalten müssen. Dann bekommen sie ein weißes Tuch: der Mann vom Vater der Frau und die Frau vom Vater des Mannes. Dasjenige der Frau wird später als Tragtuch für das Kind benutzt. Das andere trägt die Frau in den letzten Monaten der Schwangerschaft. Nachher wird die Frau ins Gebüsch geführt, begleitet von vielen Frauen, die «wiehern» und lärmten. Der Schwangeren werden die Kleider ausgezogen. Sie muß sich auf den Rücken legen. Die Hebamme nimmt eine Handvoll Reismehl und bestreut damit die Mittellinie von der Brust abwärts. Dann richten sich die Augen aller auf die Schwangere. Rieselt beim Bewegen etwas Mehl auf der rechten Seite herunter, bedeutet dies, daß das Kind ein Knäblein sei; rieselt es auf der linken Seite herunter, soll es nach ihrer Ansicht ein Mädchen werden. Nachher wird der Mutter ein großer Kürbis und ein großes Blatt — etwa ein Bananenblatt — zwischen die Beine gelegt, und die Hebamme erklärt, daß ein gesundes, ausgetragenes Kind dem Kürbis gleiche, ein frühgeborenes sei wie das welke Blatt.

Es wird ihr auch gesagt, daß, wenn sie aus dem Haus trete und etwas vergessen habe, sie nicht gleich wieder zurück dürfe, oder sie müsse ein Stecklein durch die Türe werfen. Wenn sie dies nicht befolge, habe sie eine schwere Geburt zu erwarten, indem der Kopf des Kindes nicht gleich durchtreten werde. Ferner dürfe sie das Obertuch nicht nach neuer Mode um den Hals schlingen, sondern müsse es offen tragen, sonst werde auch das Kind die Nabelschnur um den Hals schlingen und dadurch die Geburt verzögern.

Nach diesem Unterricht geht es wieder unter Singen und «Wiehern» zurück zum Biergelage. Dort wird auch noch dem Manne zugeredet. Der muß auch wissen, wie seine Frau gebären wird, und wie er sich zu verhalten habe. Er soll enthaltsam leben, sonst könnte die Geburt der Mutter das Leben kosten. Daraufhin wird getanzt. Im Verlaufe dieses Tanzes nimmt die zukünftige Hebamme das

weiße Tuch der Frau in die Hände, tanzt vor dem Publikum und bittet um einige Rappen, die man ihr ins Tuch wirft. Dann geht das Trinkgelage an. Zuerst wird dem Schwiegervater ein Glas Bier gereicht, dann dem jungen Ehemann. Nachher erhält jeder Bier zur Genüge. Das Fest ist erst vorbei, wenn kein Bier mehr da ist; dabei wird gesungen, getanzt und gelärmt nach Herzenslust.

Von dieser Zeit an sind die Mutter der jungen Ehefrau und die Schwiegermutter ängstlich besorgt um das Wohl der Frau. Es vergehen gewöhnlich keine zwei Tage, ohne daß sie diese besuchen, sie nach ihrem Befinden befragen und ihr Ratschläge erteilen.

Am Tag der Entbindung hat die Mutter Schlimmes zu gewärtigen, wenn es mit der Geburt nicht gleich vorwärts geht oder sie sich zu früh über Schmerzen beklagt, denn die alten Frauen gehen dann, wie wir sehen werden, brutal mit ihr um.

Wenn die Schwangere Schmerzen verspürt, sagt sie es dem Manne. Der ist verpflichtet, es den Eltern und Schwiegereltern zu berichten, selbst mitten in der Nacht. Im Sturmschritt kommen sie von allen Seiten her, alte und junge Frauen mit ihren Männern, welch letztere sich abseits setzen. Die Hebamme erkundigt sich nach dem Befinden der Schwangeren und wann die Schmerzen angefangen hätten, schließlich noch, ob sie sich während der Schwangerschaft mit anderen Männern verfehlt habe. Verschweigen dieser Sache könnte ihr Tod sein. Wenn sie es aufrichtig sage, habe sie auf alle Fälle eine Kräutermedizin, die ihr unbedingt helfe.

Dann gehen sie mit ihr hinaus in ein Bananenwäldchen oder in irgendein Versteck unter einem Baum. Oft baut auch der Mann ein kleines Hüttchen aus Bananenblättern, das die Gebärende vor der Sonne schützt. Es werden Bananenblätter auf dem Boden ausgebreitet, worauf sich die Gebärende setzt. Die eingeborene Frau gebiert gewöhnlich in sitzender, bei engem Becken auch in kniender Stellung. Sie sitzt mit gespreizten Beinen auf ein zusammengerolltes Tuch, ihr Oberkörper wird von hinten von einer Frau gestützt. Vielfach dient auch ein in den Rücken geschobenes Stück eines Baumstamms zum Aufsetzen der Ellbogen beim Geburtsakt.

Es wird von allen Seiten auf die Frau eingeredet, sie müsse Kraft anwenden, um das Kind herauszupressen. Von Zeit zu Zeit wird sie aufgestellt und muß die Beine schleudern. Eine Frau packt sie an den Schultern und biegt sie nach rückwärts. Auch muß sie an der Hand einer anderen hin und her springen, manchmal sogar einen Purzelbaum schlagen, wobei sie sich direkt auf den Rücken fallen läßt, um die Geburt zu beschleunigen. Ungeduldig warten alle auf das Ereignis und bestürmen die Gebärende. Vor ihr sitzt die auch nur mit einem Lendentuch bekleidete Hebamme, die sich ihrer Sache sicher fühlt. Neben ihr steht ein irdenes Töpfchen, welches eine schleimige, aus einem bestimmten Kraut gekochte Brühe ent-

hält. Von Zeit zu Zeit taucht sie ihren Finger hinein, um ihn schlüpfig zu machen und damit an der Frau innere Untersuchungen vorzunehmen und festzustellen, wie hoch die Fruchtblase steht. Sie informiert die Herumstehenden darüber. Keiner derselben ist es erlaubt, die Beine übereinanderzuschlagen oder die Arme zu kreuzen, denn man glaubt, das hindere die Geburt. Bei jeder eintretenden Wehe legt die Hebamme ihren Fuß, der mit einem schmutzigen Lappen umwickelt ist, an den Damm der Gebärenden. Außerdem wird die Frau vom Rücken her nach vorne massiert, wobei, wenn die Wehen lange dauern, die Hebamme von andern Frauen abgelöst werden kann. Von Zeit zu Zeit schüttelt sie den schwangeren Unterleib hin und her, indem sie behauptet, das Kind schlafe und müsse geweckt werden. Zur selben Zeit klatscht sie auch vor der Vulva in die Hände. Während der ganzen Zeit der Wehen ist es der Gebärenden verboten, etwas zu trinken, angeblich, da sonst das Kind wieder einschlafen könnte und somit die Geburt verzögert würde.

Die größte Aufregung entsteht, wenn sich der Muttermund öffnet und die Fruchtblase sichtbar wird. Dann lassen die umstehenden Frauen der Gebärenden keine Ruhe mehr. Alle reden und schreien auf sie ein, sie müsse mehr Kraft anwenden. Sie kneifen sie in die Wangen und geben ihr schändliche Uebernamen. Wenn dann die Wehen einsetzen, hält eine Frau der Gebärenden den Mund zu, oder man stopft ihr ein Tüchlein in den Mund. Man glaubt, dadurch müsse das Kind herausgepreßt werden. Wenn das nicht genügt, nimmt sie ein Stücklein Holz zwischen die Zähne, oder man führt einen Finger in ihren Hals ein, um sie zum Brechen zu reizen, weil man glaubt, damit das Kind mit Gewalt herauszupressen. Die Gebärende ist infolge dieser Anstrengungen in Schweiß gebadet und todmüde. Vielfach kann die eigene Mutter den Anblick ihres gequälten Kindes nicht ertragen und setzt sich abseits.

Verzögert sich die Geburt weiter, so müssen sechs Frauen je zu zweien einander gegenüber sitzen und ihre Knie gegeneinander stemmen. Die Gebärende wird quer über die Knie gelegt, und dann läßt man ihr keine Ruhe mehr, bis das Kind geboren ist. In seltenen Fällen werden sogar zwei Männer zur Hilfe herbeigerufen, jedoch ist dies eine Ausnahme, da Männer im allgemeinen bei solchen Dingen nicht zusehen dürfen.

Ist dann das Kind geboren, sind schon zwei oder drei Frauen bereit mit einem Mundvoll Wasser, um das Kind zu bespritzen auf Brust und Kopf, damit es schreit. Eine andere Frau legt sofort die Hand auf den Leib der Mutter und massiert den Uterus, damit die Nachgeburt sich nicht verspäte. Zuweilen wartet man einfach, bis die Wehen sich wieder einstellen. Sollte das Kind nicht schreien, reißen die Frauen schnell ein Stücklein von den Tüchern, die sie

tragen, rollen es auf dem Schienbein auf, bringen es übers Feuer, bis es raucht, halten es dann schnell dem Säugling unter die Nase, bis er hustet und schreit. Hat er viel Schleim in Mund und Nase, muß die Hebamme den Schleim aussaugen. Ist die Nachgeburt ausgestoßen worden, wird das Kindlein mit einem scharfen Grashalm abgenabelt. Dann wird ein Stücklein Tuch zuerst um die Nabelschnur gebunden, dieser einen Zentimeter umgelegt und nochmals abgebunden. Schließlich wird die Nabelschnur um die Lenden gelegt, und zwar bei zunehmendem Mond rechtsherum, bei abnehmendem Mond linksherum.

Jetzt wird der Mutter Ehre erwiesen, indem man ihr ein Tuch umbindet und einen Stock in die Hand gibt. So muß sie langsam ins Haus zurückgehen. Fällt es ihr schwer, so wird sie von zwei Frauen gestützt. Im Haus wird sie wieder auf Bananenblätter gebettet und das Kind neben sie gelegt. Jetzt wird wieder gelacht und erzählt, damit die Mutter alles vergesse. Die Großmutter des Kindes und andere Frauen küssen sie vor Freude. Bald ist ein guter Mais- oder Reisbrei für sie gekocht oder sonst ein guter Schmaus, dessen besonderer Leckerbissen ein Huhn ist. Man sagt ihr, daß man ihr all das Leid nur aus Erbarmen angetan und um ihr Leben gebangt habe. Es sei eben ihre erste Geburt. Jede nimmt das Kind auf den Arm, drückt einen Kuß auf die Geschlechtsteile und gibt es der Mutter zurück.

Die Kunde der glücklichen Geburt wird außerhalb des Hauses durch «Freudengewieher» überall weitergeleitet, so daß sie bald der näheren und weiteren Umgebung bekannt wird. Von allen Seiten her kommen Leute, um das Kind zu sehen, zuweilen bringen sie auch etwas Reis als Geschenk mit.

Die Mutter hat nun auf den Bananenblättern zu liegen, bis die Nabelschnur von selbst abfällt. Von Zeit zu Zeit läßt sie Muttermilch — also eine sterile Flüssigkeit — oder auch Rizinusöl darauf-tropfen und bedeckt sie mit einem Tüchlein als Schutz vor den Fliegen. Je nach Familienbrauch darf der Vater das Kind oft nicht sehen, bis die Nabelschnur nach einigen Tagen abgefallen ist. Auf jeden Fall muß er vorher eine Kräutermedizin einnehmen, die ihm von der Hebamme zubereitet wird.

Häufig kommt bei diesen Geburten großer Blutverlust vor, und die Mutter fällt in Ohnmacht. Dann werden schnell zwei bis drei Kessel kalten Wassers über sie gegossen, und man läßt sie so liegen. Friert sie, dann wird an ihrer Seite ein Feuer angefacht. Daß diese Prozedur oft nachträglich Folgen hat und der Mann dann später seine Frau in das Spital bringen muß, liegt auf der Hand.

Folgende Verfahren gelten bei Unregelmäßigkeiten oder Anomalien:

1. *Verzögerte Geburt.* Falls die Gebärende Vorwehen hat und es dann nach zwei Tagen nicht vorwärts geht, lassen ihr die Alten keine Ruhe. Sie soll bekennen, ob sie während der Schwangerschaft mit anderen Männern Umgang gehabt habe. Verneint sie dies, gehen die Alten zu einem Wahrsager, der ihnen erklären soll, warum die Frau nicht gebären kann. Der Wahrsager kennt die ganze Situation. Oft läßt er sich über zwei Stunden dies und jenes erzählen. Dann geht er ins Haus, legt sich unter eine Matte und beginnt zu wimmern und zu schreien. Schließlich ruft er unter der Matte hervor, was er sich ausgedacht hat: Eine alte Hexe sei im Haus oder in der Nähe, die die Geburt verhindere. Oder auch ein Mann, der diese Frau früher gern gehabt und sie nicht bekommen habe, räche sich auf diese Weise. Wenn er den Leuten gut will, sagt er, die Stunde sei noch nicht gekommen. Auf jeden Fall soll die Gebärende diese oder jene Medizin trinken, dann gehe die Geburt schon vorwärts.

2. *Frühgeburten.* Früher war es Sitte, daß ein Kind, wenn es im 6. oder 7. Monat zur Welt kam, gleich mit der Nachgeburt verscharrt wurde. In der Gegend von Ifakara kommt dies heute weniger vor, jedoch wird dies zweifellos im Busch draußen immer noch praktiziert. Die Alten sagen, es ist kein Mensch, sondern ein «Dudu» (Wurm, Insekt), und die Männer, die übrigens eine solche Frühgeburt nicht einmal sehen dürfen, überlassen deren Beseitigung den alten Frauen.

3. *Tod einer schwangeren Mutter.* Wenn die Mutter an der Geburt stirbt, so ist es strenge Sitte, daß das Kind aus dem Mutterleib herausgehoben wird, denn man befürchtet, daß sonst alle Mädchen dieser Mutter ebenfalls in diesem Zustand sterben müssen. Gewöhnlich übernimmt eine alte Frau diese Arbeit, indem sie ins Grab steigt, mit einem Messer einen Querschnitt durch die Bauchwand der Leiche führt, das Kind heraushebt und neben die Mutter legt. Findet sich keine Frau für dieses Amt, so kann es auch von einem Mann übernommen werden. Dessen viel rohere Methode besteht dann darin, daß er einen dicken Stock sucht und diesen auf den Bauch der im Grabe liegenden toten Mutter herunterstößt, bis der Leib zerplatzt.

4. *Mißgeburten.* Warum gibt es bei den Negern so wenig Krüppel oder Mißgeburten? Diese werden gleich nach der Geburt der Erde übergeben. Sogar ein gesundes Kind mit einem Klumpfuß wird als Krüppel oder Mißgeburt betrachtet.

5. *Milchüberschuß.* Wenn eine Frau zuviel Milch hat, sucht man einen jungen Hund, um den Ueberschuß wegzusaugen. Da die Hunde jedoch unsauber sind und in allen Düngerhaufen herumwühlen, ist diese Methode nicht nur unhygienisch, sondern kann auch zu infektiösen Krankheiten führen.



Abb. 2.

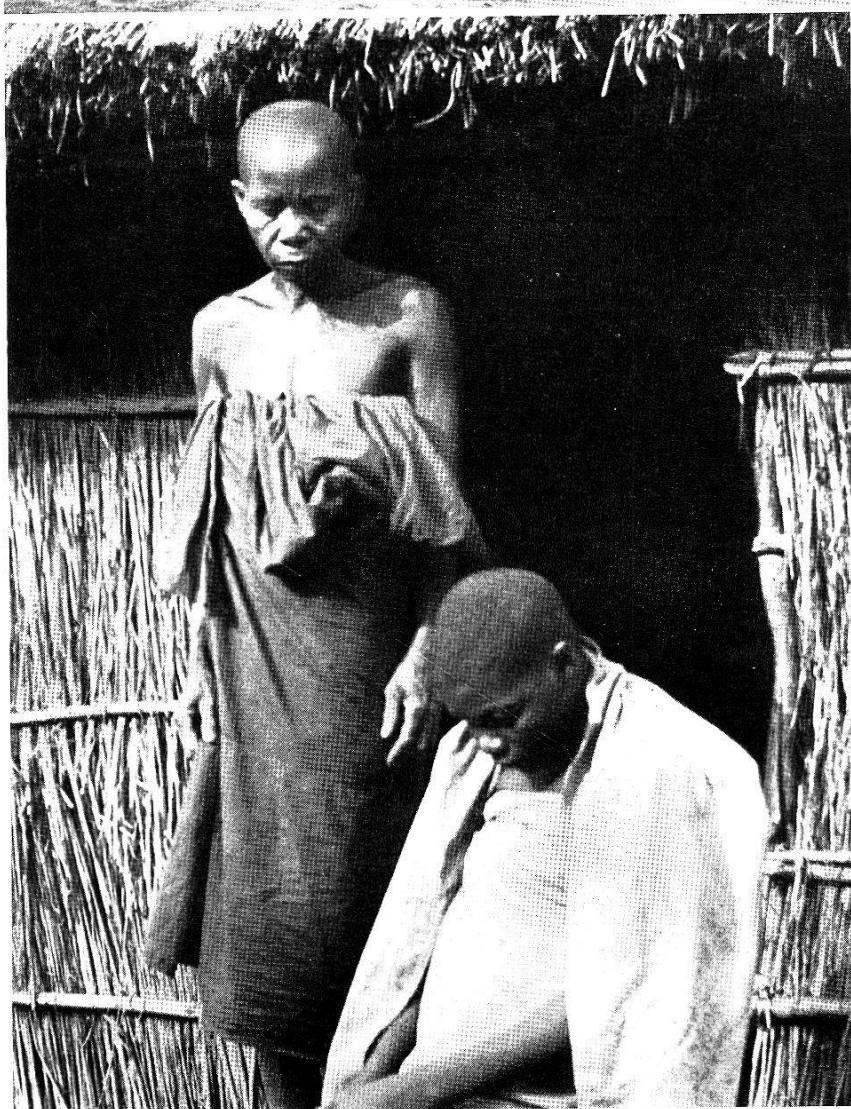


Abb. 3.

Abb. 2. Mwali Theresia (binti, d. h. «Tochter des ...», Alois), verhüllt vor ihrer Klausur-Hütte kniend. Ifakara, 30. Juli 1949.

Abb. 3. Mwali Theresia mit enthülltem, gesenktem Kopf vor ihrer Mnyago.



Abb. 4.

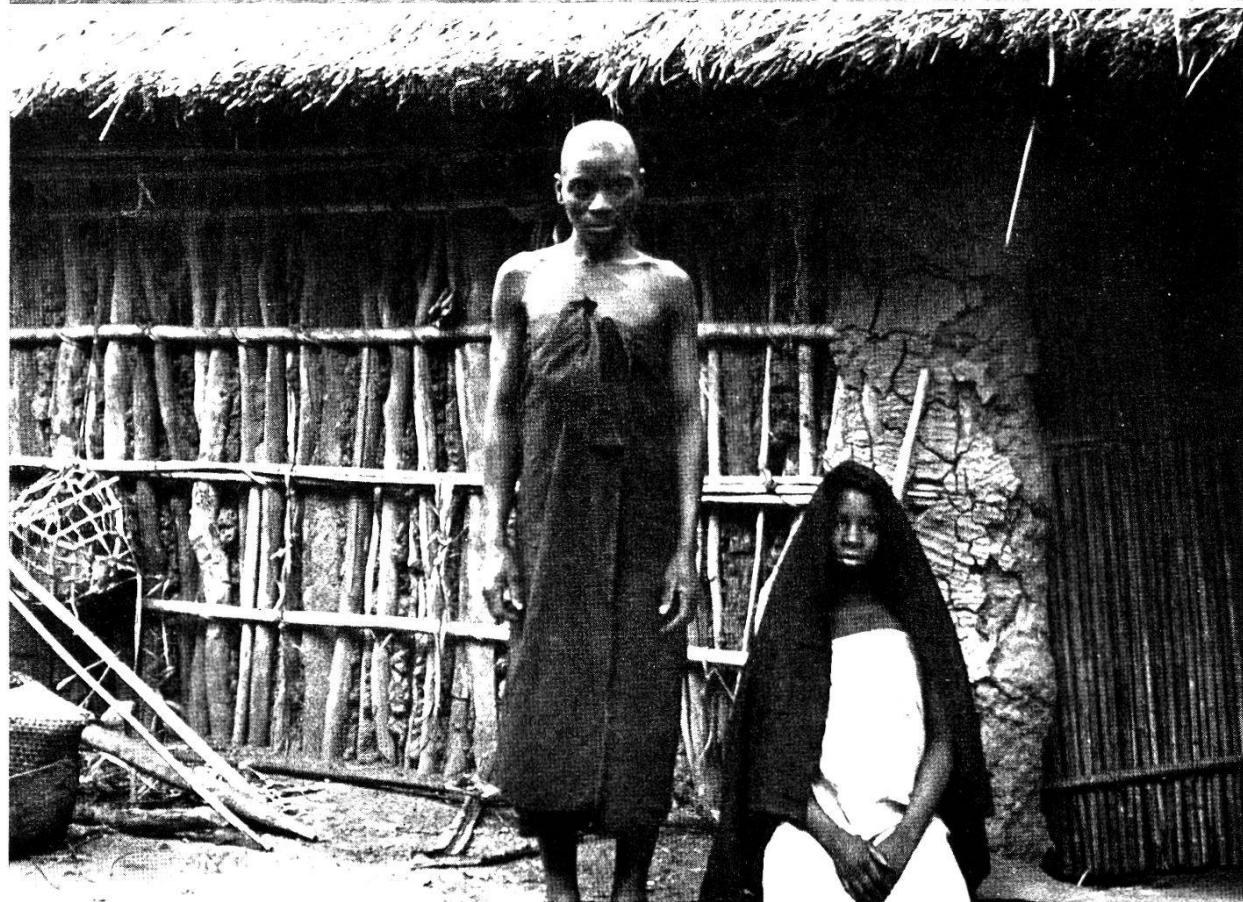


Abb. 5.

Abb. 4. Mwali Theresia (binti Albert) vor ihrer Hütte, Ifakara, 30. Juli 1949.

Abb. 5. Mwali Theresia mit ihrer Mnyago.

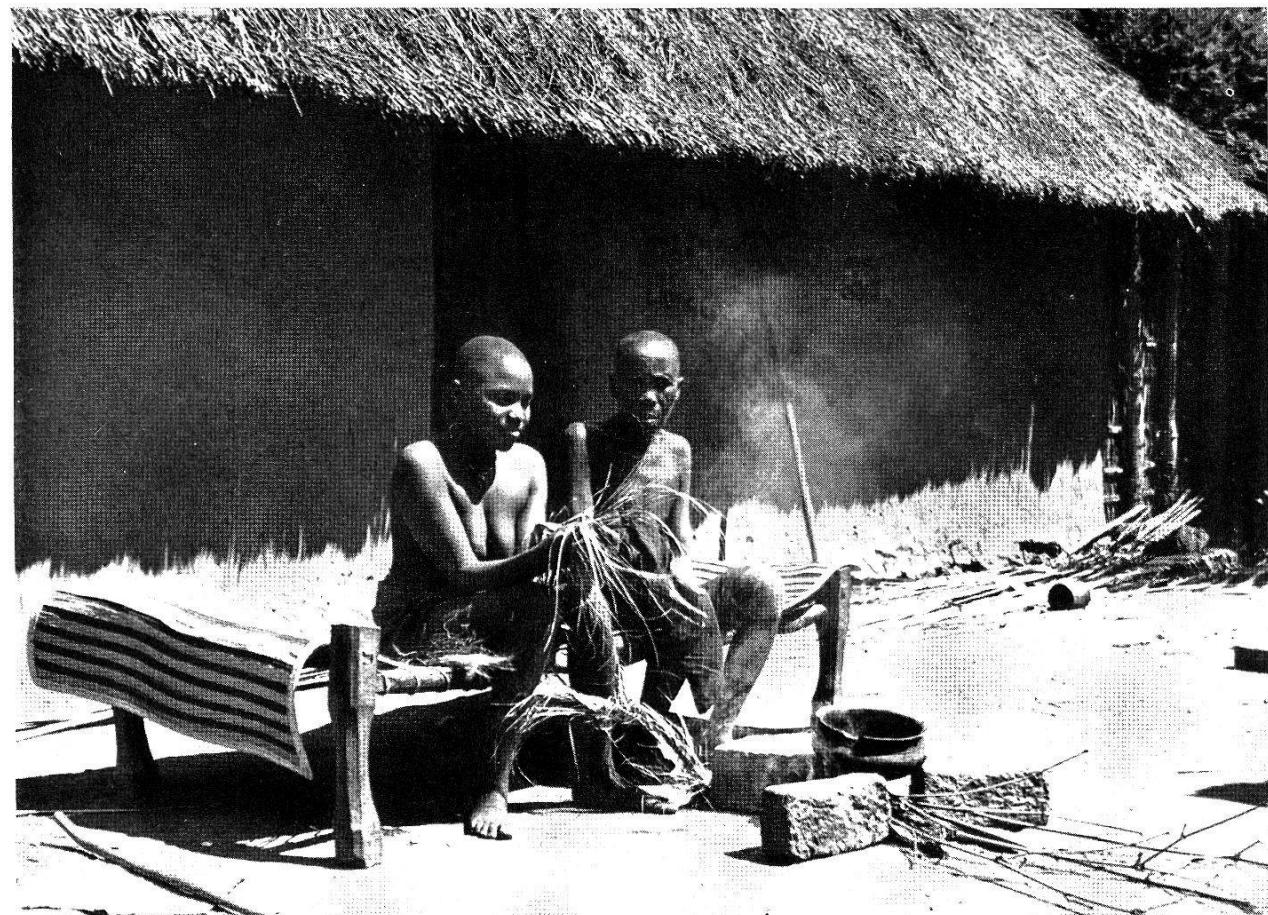


Abb. 6.



Abb. 7.

Abb. 6. Mwali Asmini (binti Salim Sena) mit ihrer Mnyago inmitten ihres Hausrates bei der Flechtarbeit. Schamtuch als Bekleidung. Ifakara, 1. August 1949.

Abb. 7. Mwali Regina (binti Valentin) mit ihrer Mnyago beim Kochen.
Ifakara, 1. August 1949.



Abb. 8.



Abb. 9.

Abb. 8. Mwali Sincevere (binti Abdala) kehrt verhüllt vom Spital zurück, wo sie sich während der Klausur-Zeit einen Zahn ziehen lassen mußte.
Ifakara, 29. Juli 1949.

Abb. 9. Mwali Sincevere im Spitalhof, enthüllt und mit gesenktem Blick.



Abb. 10.



Abb. 11.

Abb. 10. Rundtanz mit dem Huhn um das Mfulu-Bäumchen. Links Mwali, Mitte eine der Wanyago, rechts Hauptlehrerin. Bei Ifakara, Oktober 1949.

Abb. 11. Fortsetzung des Rundtanzes, das Huhn liegt an der Basis des Bäumchens.

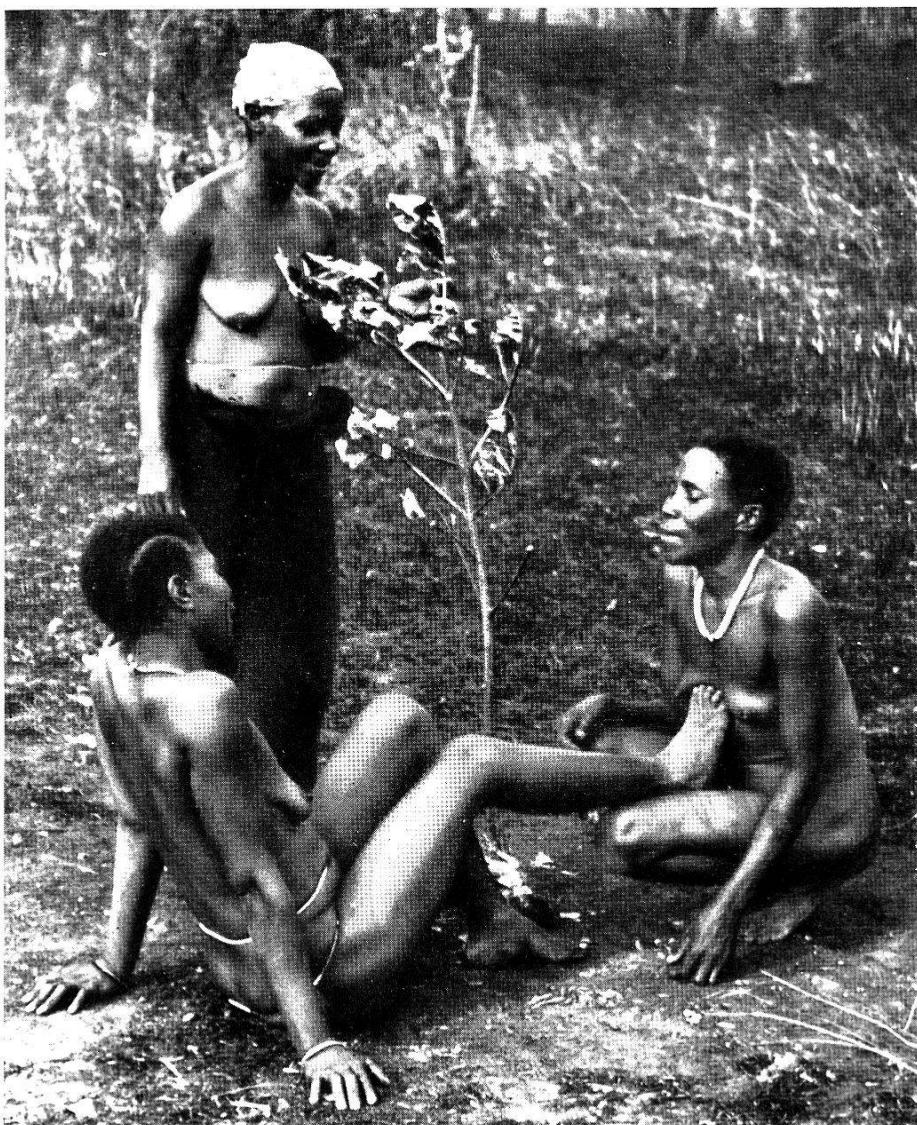


Abb. 12.



Abb. 13.

Abb. 12. Aufforderung zum Coitus.

Abb. 13. Coitus-Pantomime.

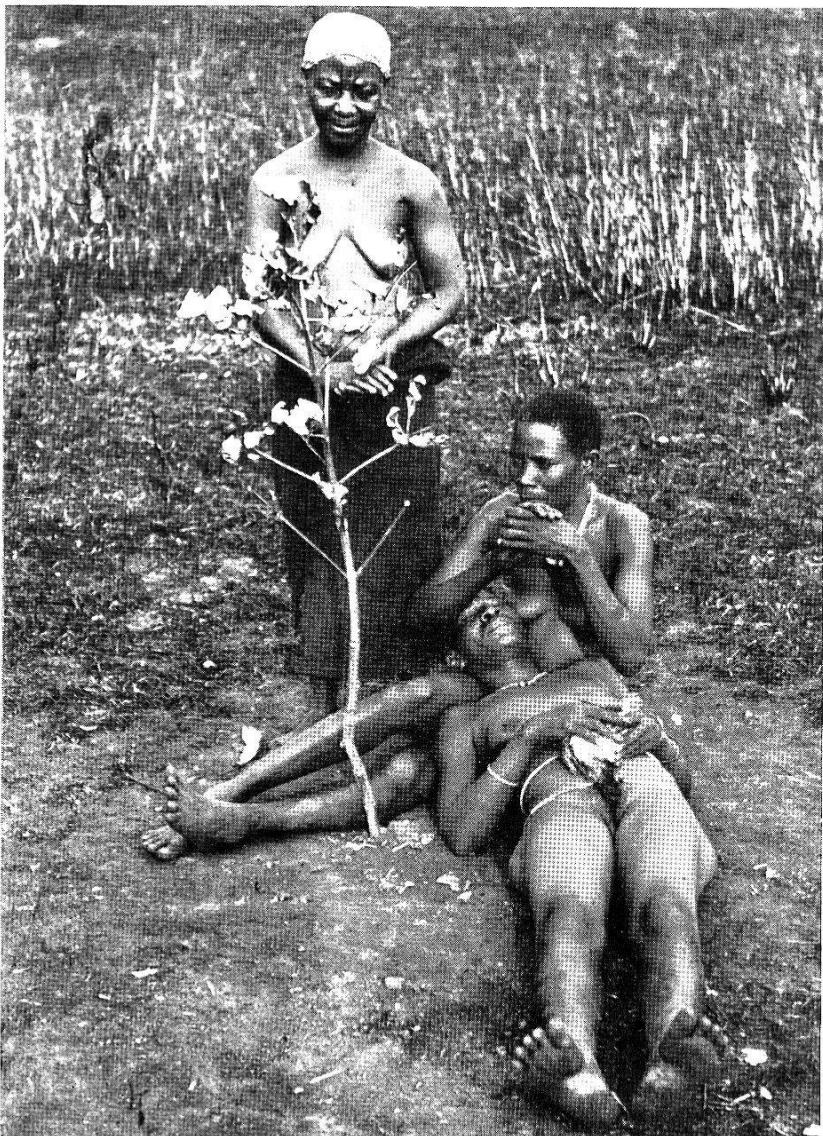


Abb. 14.



Abb. 15.

Abb. 14. Nach erfolgreichem Coitus legt das Mwali den Kopf in den Schoß des «Mannes» und preßt das Huhn auf den Unterleib.

Abb. 15. Tanz rittlings um Bäumchen und Huhn.



Abb. 16. Bie beiden Wanawali werden huckepack zum Sippenfest getragen.

Abb. 17. Die Wanawali Emilia und Regina (vgl. Abb. 7) im Kreise ihrer Ver-

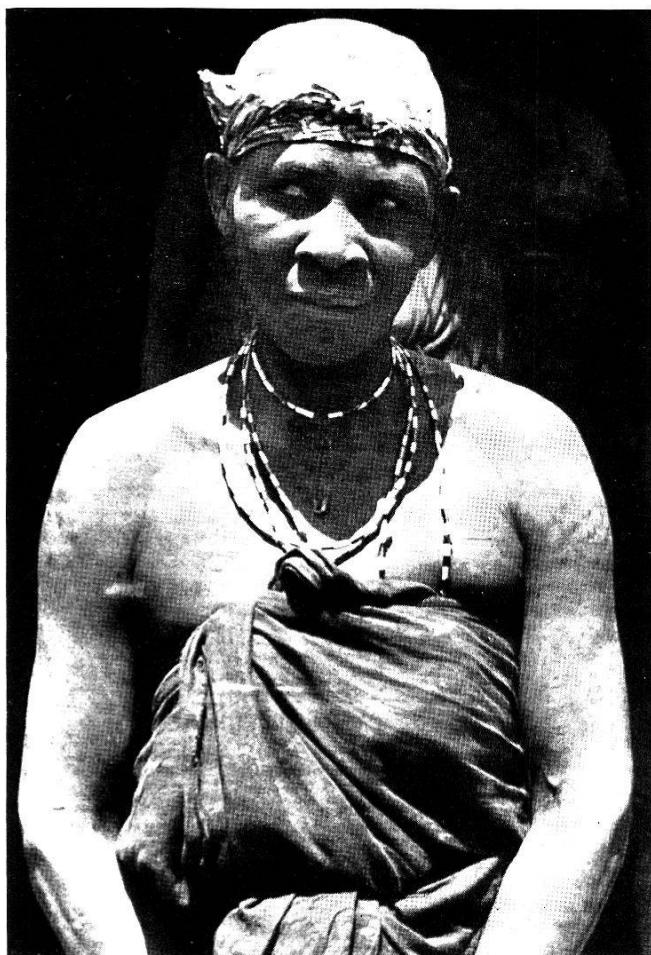


Abb. 18. Mwali-Großmutter.



Abb. 19. Der Bräutigam (von Emilia) neben den Mwali; Regina hatte damals noch keinen Auserwählten.

Abb. 20. Der Bräutigam beteiligt sich an den Prozeduren.

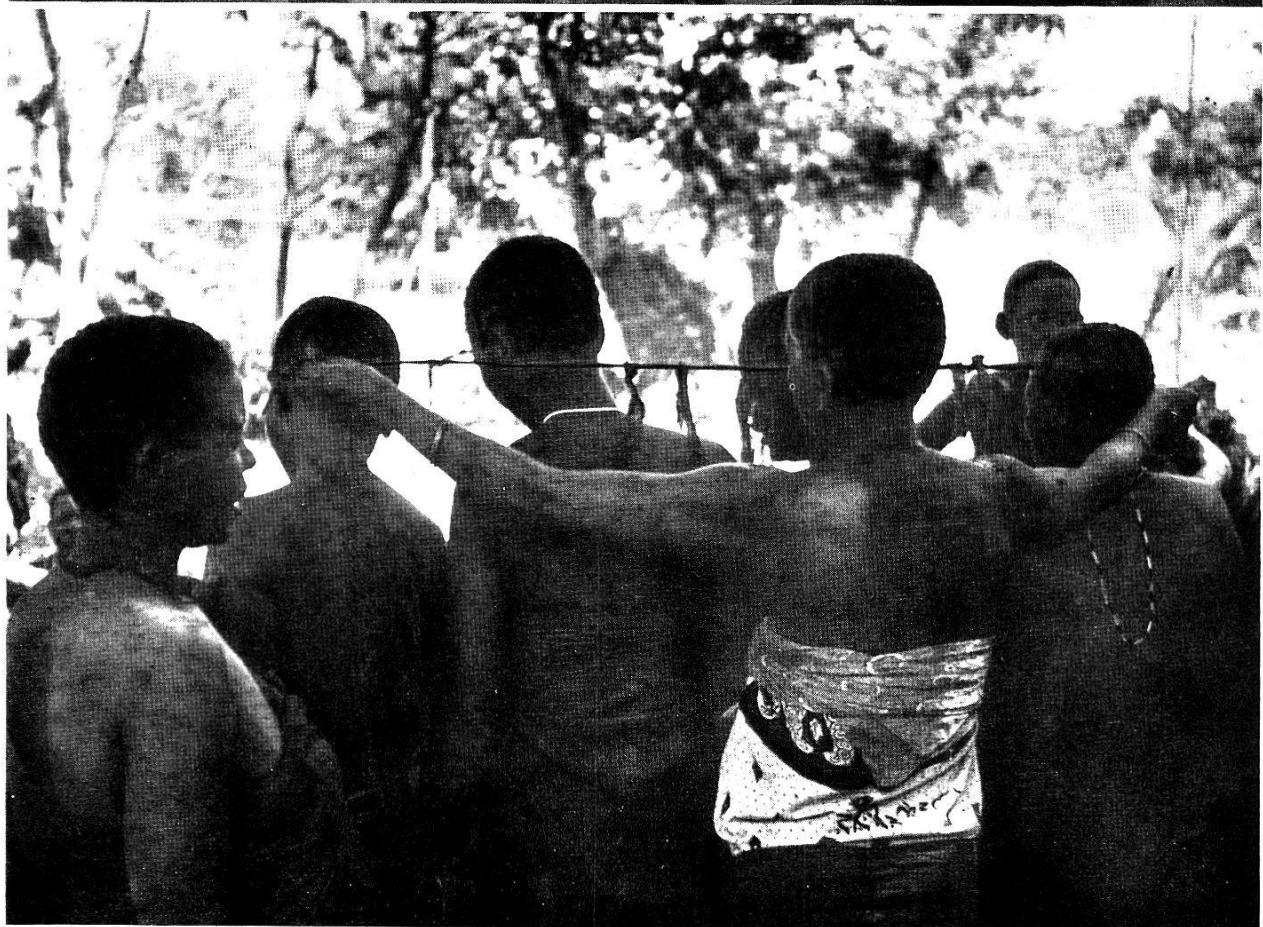
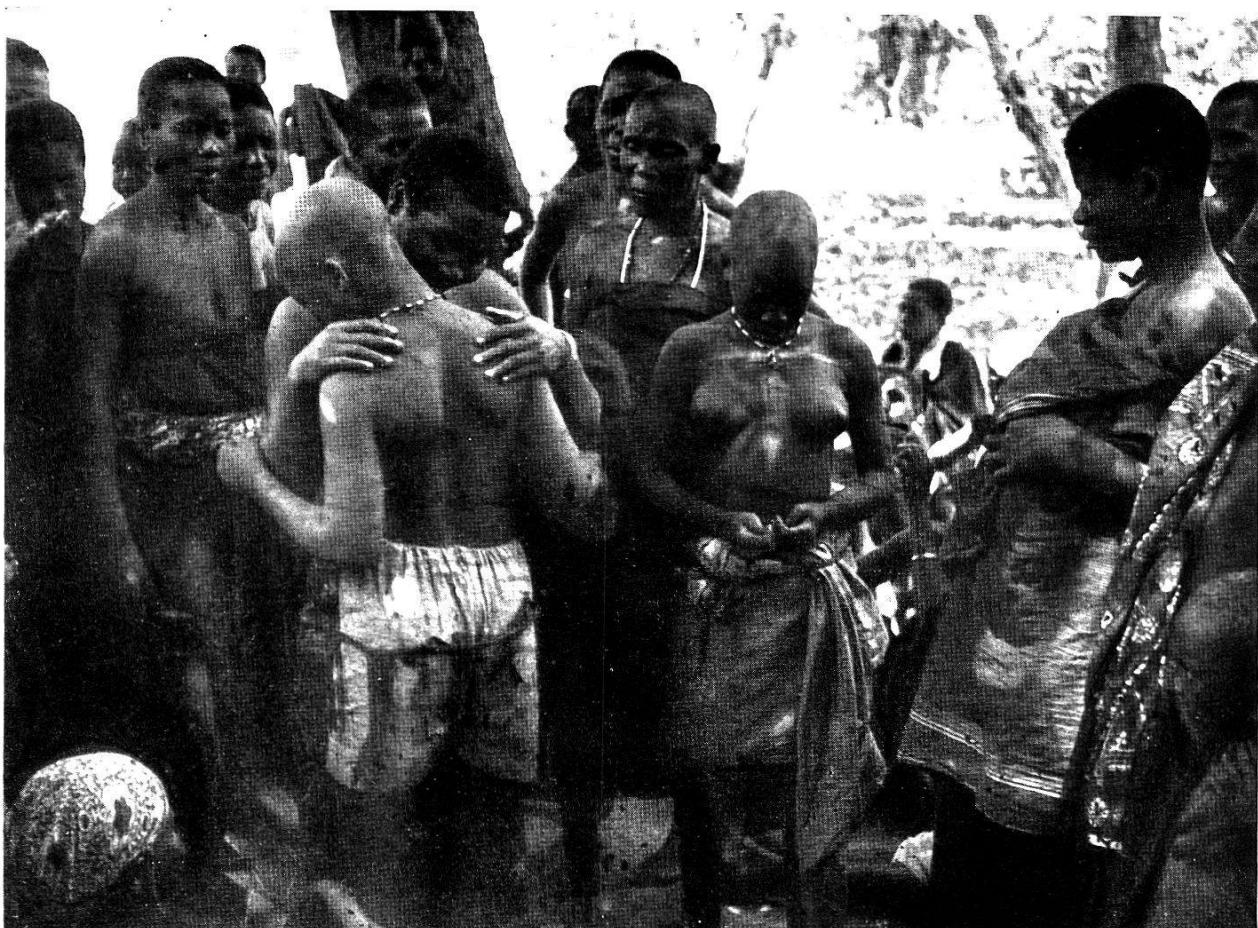


Abb. 21. Tanz der Mutter mit ihrer Mwali-Tochter.

Abb. 22. Die Stoffgirlande als Symbol für die alle Verwandten verbindende Freude.



Abb. 23



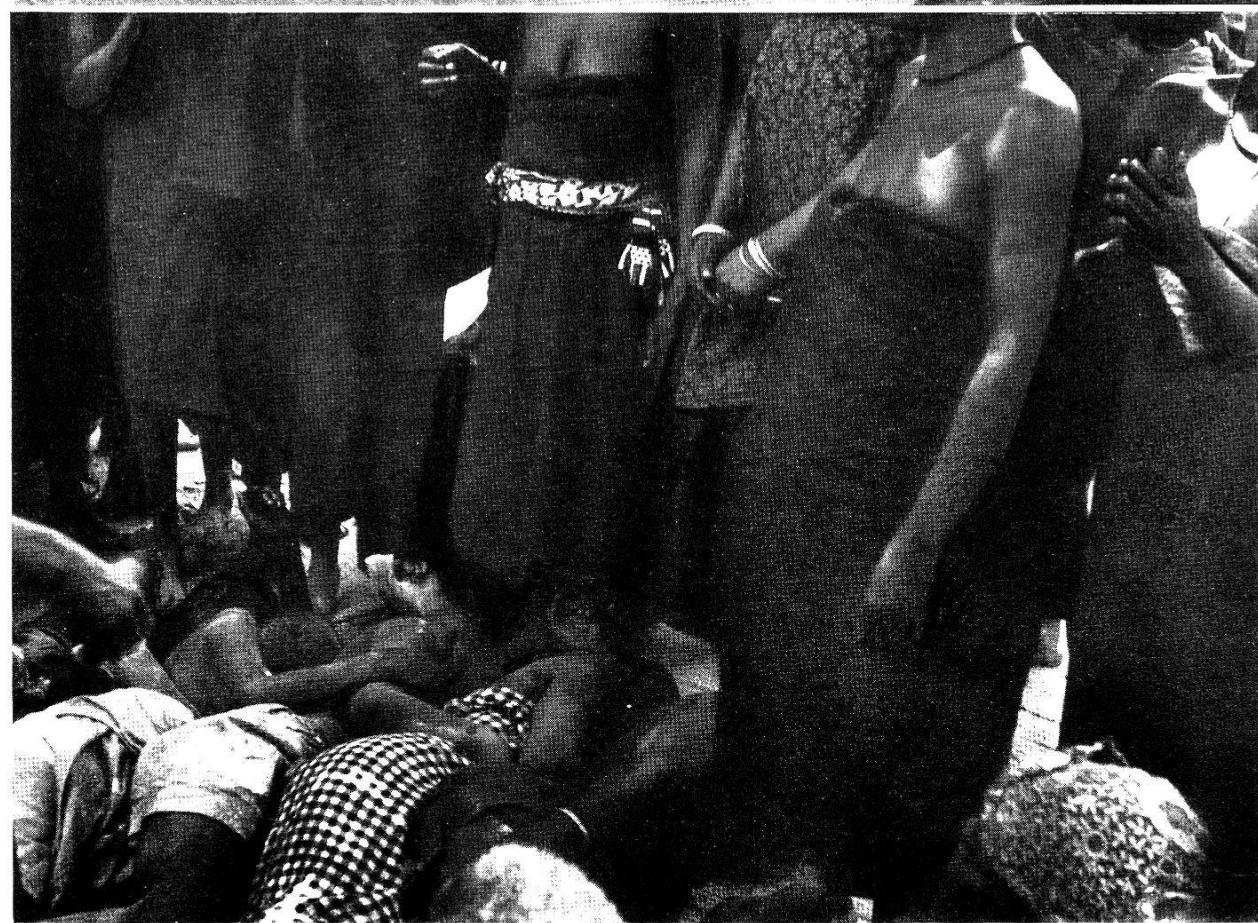
Abb. 24

Abb. 23. Das bei den Regeln getragene Schamtuch ist verborgen aufzubewahren.

Abb. 24. Reismehlstreifen symbolisieren das Ende der Regeln. Im Hintergrund der verhüllte Bräutigam, der hier nicht zuschien darf.



A



A

Abb. 25. Liebesspiel mit den Zehen am Bein der davorstehenden Frauen.

Abb. 26. Coitus-Pantomime.



Abb. 27. Blätter-Regen über den beiden zugedeckten Wanawali zum Zeichen der Fruchtbarkeit des Coitus.

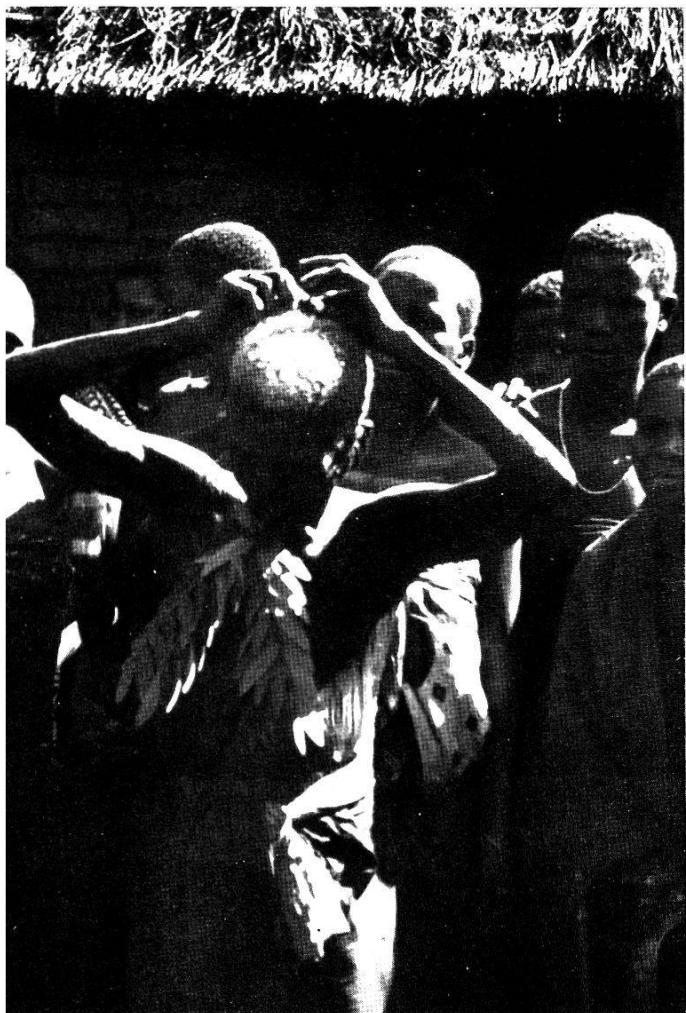


Abb. 28. Vorbereitung zum Bart-Tanz.

Abb. 29. Die Frau streichelt den Bart ihres Mannes.



Abb. 31. Fruchtbarkeits-Ritus.



Abb. 32. Der «Mfulu»-Ast (hier eine *Cassia florida*) wird abseits von der Festmenge in den Busch geworfen.

Abb. 33. Nach dem Sippenfest werden die Wanawali wieder ins Haus getragen.



Abb. 34.



Abb. 35.

Abb. 34. Ankunft der Teilnehmer an der Schlußfeier auf der durch Ifakara
führenden Hauptstraße.

Abb. 35. Die versammelte Festmenge. Stelzenläufer.

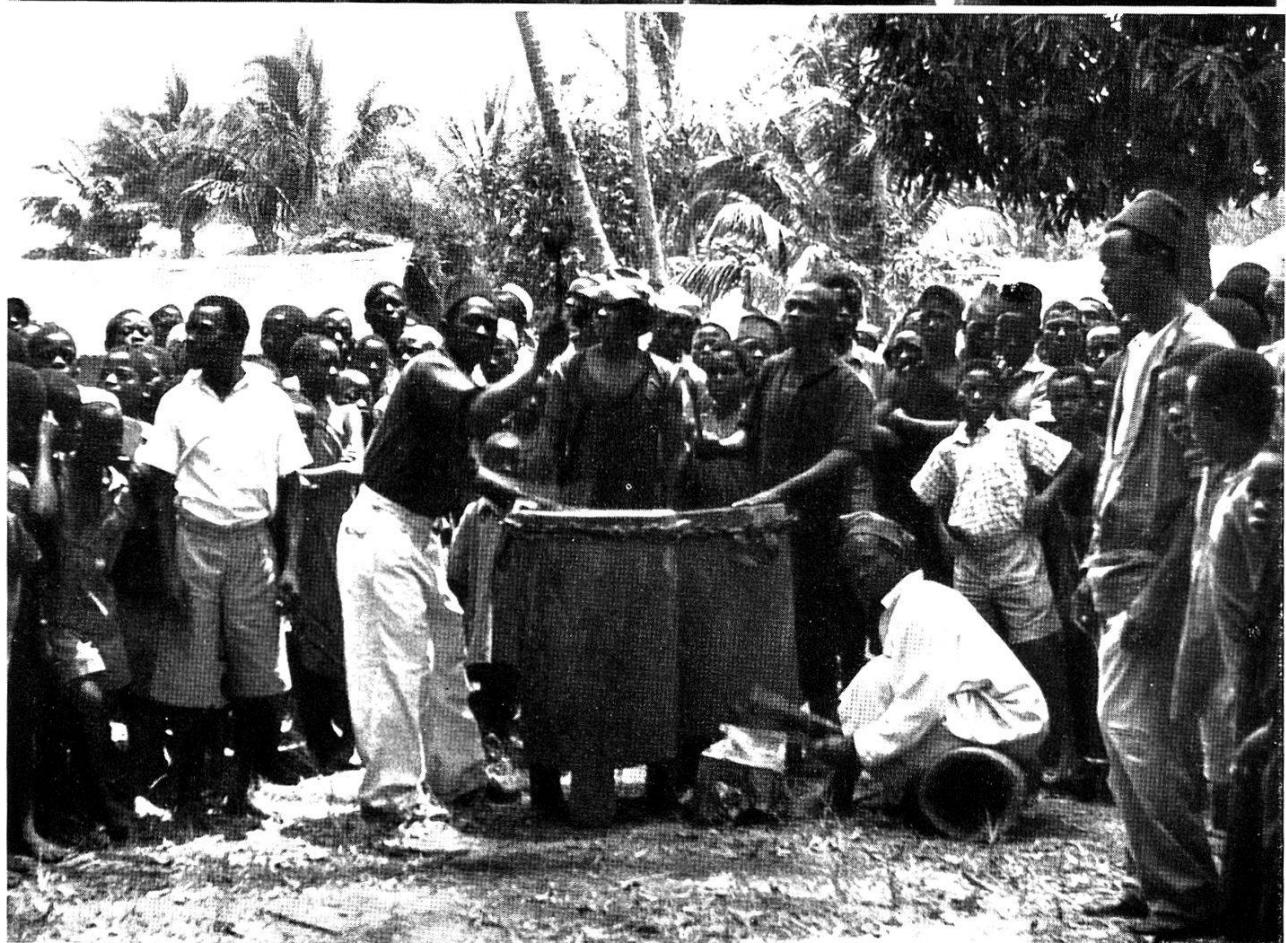


Abb. 36. Handtrommler.
Abb. 37. Standtrommel.

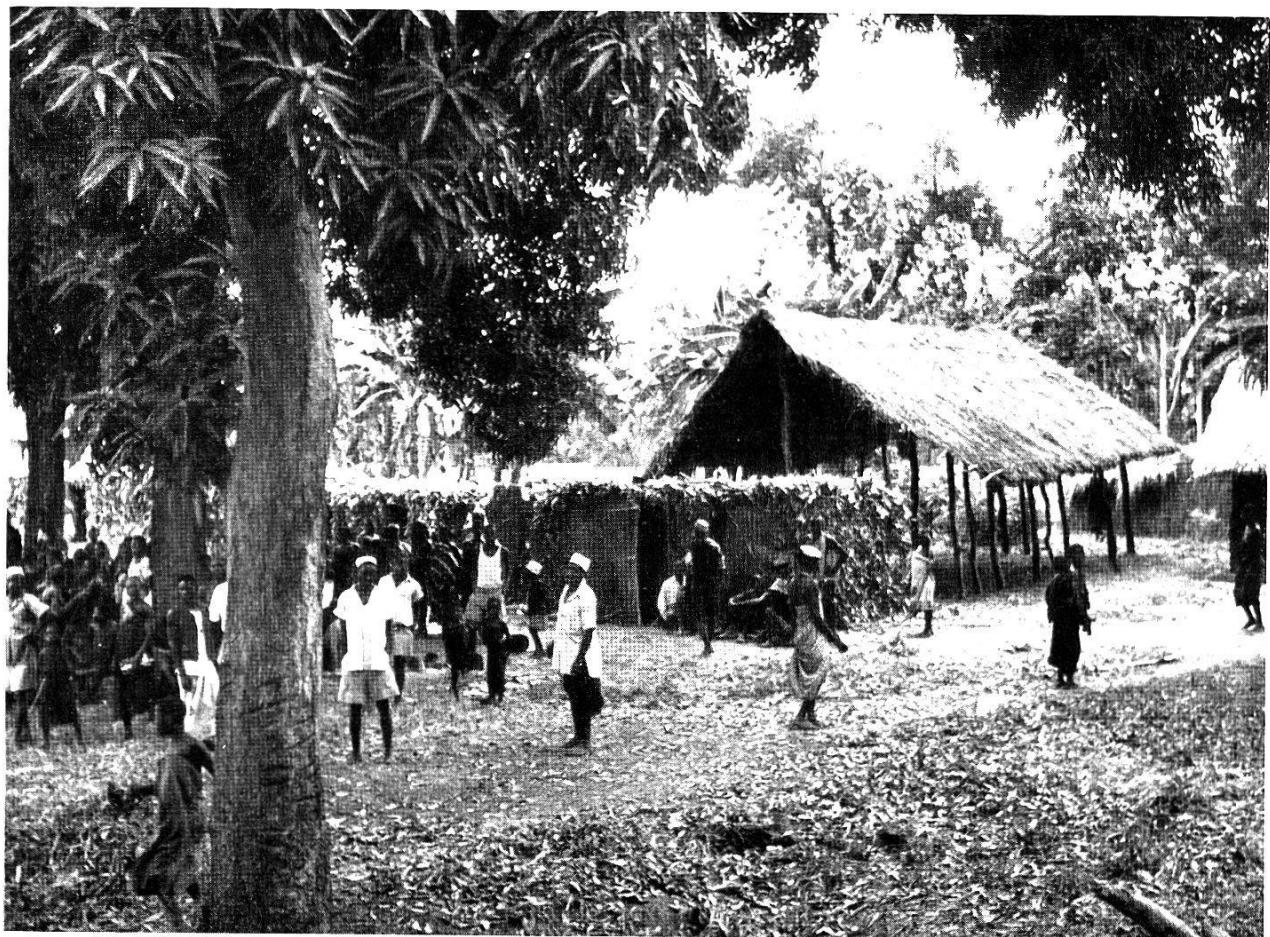


Abb. 38. Laubhütten der Wanawali.

Abb. 39. Der Festzug der reitenden Wanawali formiert sich.



Abb. 40. Unterwegs zum Festplatz.

Abb. 41. Mwali beim Rundtanz in der Festmenge.



Abb. 42.

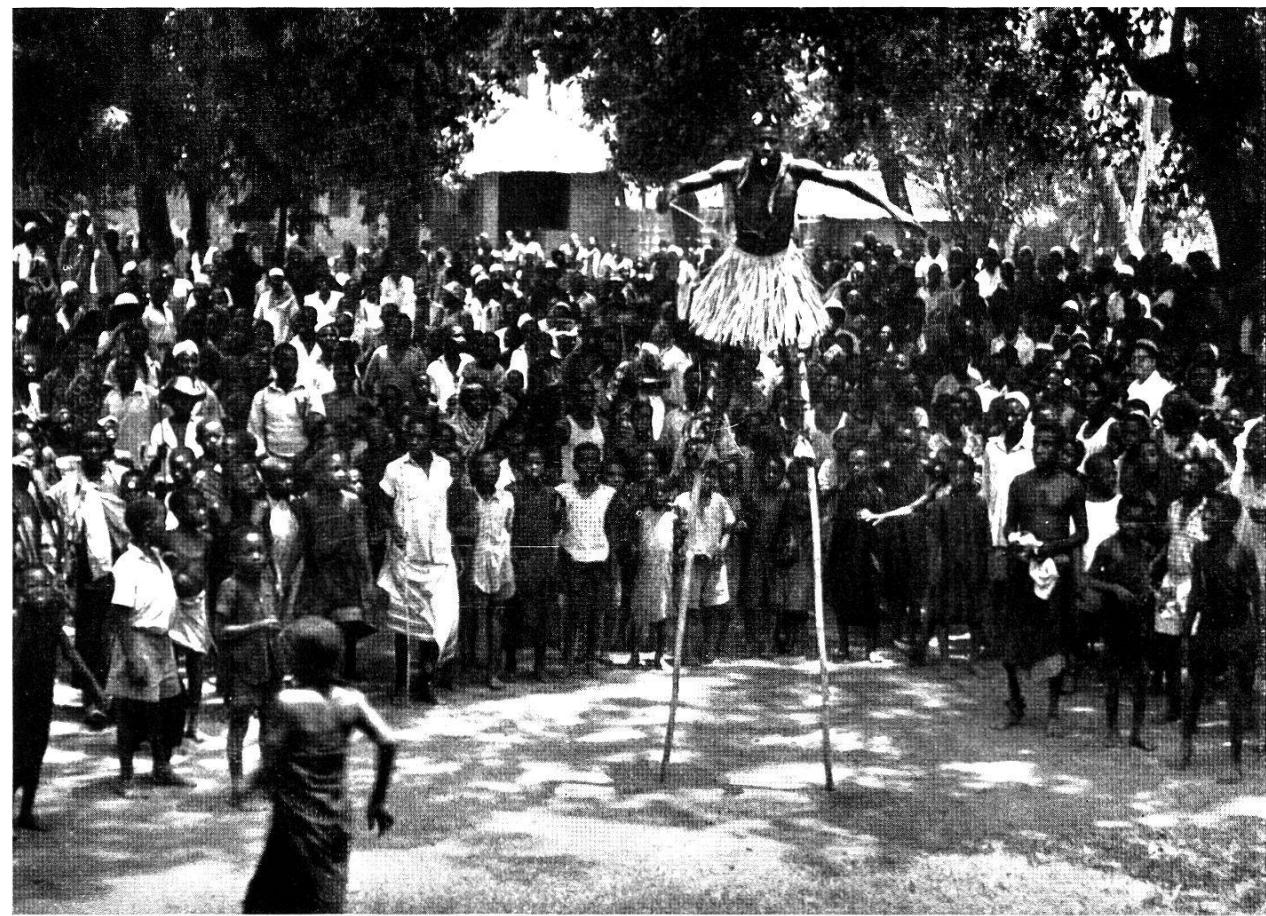


Abb. 43..

Abb. 42. Mwali beim Rundtanz in der Festmenge.

Abb. 43. Stelzenläufer.